

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 2

Artikel: Vom prähistorischen Lederhelm zum modernen Stahlhelm
Autor: Volmar, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FIG. 1. BRONZEHELM (HALLSTATTPERIODE)



FIG. 2. SPITZHELM D. FRAU-LATENE-ZEIT



FIG. 3. RÖMISCHHELM (CASSIS)

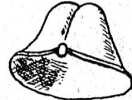


FIG. 4. GERMANISCHER HELM (8. JAHRH. N. CHR.)



FIG. 5. SPANISCHHELM 9. JAHRH.



FIG. 6. TOPFHELM M. NASAL (12. JAHRH.)



FIG. 7. TOPFHELM M. HOHER GLOCKE.



FIG. 8. TOPFHELM M. GESICHTSCHUTZ.



FIG. 9. TOPFHELM M. EISERNEM ABSCHLUS.



FIG. 10. HELM M. HELMFLÜGEL.



FIG. 11. BREITHEIRNHELM (ANFANG D. 14. JAHRH.)



FIG. 12. HELM M. EISEN-HEUBE.



FIG. 13. KLEINE KESSEL-HEUBE (ANFANG D. 15. JAHRH.)



FIG. 14. KESSELHEUBE M. GESICHTSCHUTZ.



FIG. 15. EISENHELM M. VISIER.

„Ich hab meine Frau ermordet.“ Und er erzählt in hastigen Worten und abgerissenen Sätzen, was er vorhin erlebt hat. „Es kann kein Traum gewesen sein, denn droben sagte meine Frau gerade das, was mir vorhergesagt worden war.“

Gregor schüttelte den Kopf.

„Die Macht über Leben und Tod hat nur Gott, der Herr. Glaubst du, daß er in unsere Hände legt, was mit andern geschehen soll? Diese Macht hat auch der böse Geist nicht.“

„Aber die Wahl war mein, und ich wählte das Kind!“

„Wie klein denkst du von Gott, Sepp. In dem Augenblick war schon längst beschlossen, daß deine Frau sterben müsse. Das war schon beschlossen zu Anbeginn der Welt, wie auch schon mit dir beschlossen ist, was du tun und wie du sterben wirst. Gott weiß, was wir tun und was wir tun werden. Wir glauben immer nach freiem Willen zu handeln, und doch handeln wir nur so, wie wir müssen.“

„Aber dann können wir auch nichts für unsere Sünden.“

„Drum hat auch Christus jedem Sünder verziehen, sobald er bereute. Und die Kirche hat ihren unerschöpflichen Gnadenschatz aufgetan, um uns armen, gebrechlichen, schwachen Menschen zu helfen. So hat Gott in seiner unendlichen Güte uns allen einen Weg gewiesen, daß wir ihn finden können, trotz Sünde und Schuld.“

„Aber ich weiß: wenn ich vor ihr gestanden wäre, und man hätte mir gesagt: töte sie, dann bekommst du einen Buben, ich hätte es getan; jetzt weiß ich es.“

„Still, Sepp, kein Mensch weiß, wie er handeln wird. Denk nicht mehr an das. Denk nur an eines, daß deine Frau im Glück gestorben ist. Hast du nicht gesehen, wie ihre Augen leuchteten?“

„Doch.“

„Beides war in ihrem Blick: das Leuchten einer Liebenden und einer, die ihre Frucht in schöner Reife sieht. Sie starb als ein Mensch, der sein Werk vollbracht hat. Weißt du noch, wie wir beide jung waren und schwärmten, wie wir für unsere Heimat sterben wollten? Kämpfen und siegen und dann sterben. Das, fanden wir, sei das Höchste. Und ist es auch. So starb deine Frau!“

„Aber ich war vielleicht unfreundlich gegen sie, ohne daß ich es wollte. Vielleicht hat sie viel gelitten durch mich.“

„Sie starb glücklich. Und wenn ihr ganzes Leben voll Elend und Leid gewesen wäre, in diesem letzten Augenblicke war alles andere vergessen; da war sie nur noch voll von ihrem Glück.“

„Sie starb ohne Beichte.“

„Sie war an Sünden immer arm. Gott wird ihr auch die letzten verzeihen. Und was ich für ihr Seelenheil tun kann, werde ich tun. Für sie will ich ein Jahr lang Gott jede Messe aufopfern, die ich lese. Daß sie nicht lange im Fegefeuer leiden muß.“

„Ich danke dir!“

„Willst du jetzt nicht nach deinem Buben sehen?“

„Doch!“

Sepp erhebt sich. Stattlich und groß steht er vor seinem Bruder und reicht ihm die Hand.

„Sieh, Gregor, ich weiß nicht, ob ich nicht doch gesündigt habe, trotz alledem, was du gefagt hast. Aber was ich verschuldet habe, das will ich auch tragen.“ Und er steigt mit festem Tritt die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Vom prähistorischen Lederhelm zum modernen Stahlhelm.

Von F. Wolmar, jun.

Nachdem unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen in den kürzlich vergangenen aufregungsvollen Tagen erstmals Gelegenheit hatten, unsere Soldaten in den Stahlhelmen zu sehen, die ihnen ein so altschweizerisch-kriegerisches Aussehen verleihen, dürften einige Mitteilungen über die Entwicklung des Helmes den Lesern der „Berne Woche“ willkommen sein.

Als sich der Urmensch den Faustkeil zurecht schlug, als er die Feuersteinspitze an den Schaft band, da verlängerte und verselbständigte er ein Organ, den Arm. Wie die Werkzeuge, so sind auch die Waffen eine Organprojektion. Aber die Herstellung von Waffen mußte mit der Zeit naturgemäß noch etwas anderes hervorrufen: die Schaffung geeigneter Schutzorgane, Schutzwaffen: die Rüstung.

Schutz- und Angriffswaffen vervollkommen sich gegenseitig. Die Verbesserung der einen bedingt die Vervoll-

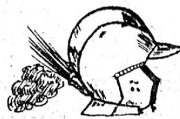


FIG. 23. MORIANHELM (ENDE 16. JAHRH.)

FIG. 24. FRANZÖSISCHER KUPFERHELM.

FIG. 25. FRANZÖSISCHER STAHLHELM.

FIG. 26. ENGLISCHER STAHLHELM.

FIG. 27. DEUTSCHER STAHLHELM.

FIG. 28. DEUTSCHER DOPPEL-PANZER-STAHLHELM.

FIG. 29. SCHWEIZERISCHER STAHLHELM.

kommen der andern. Beide suchen einander zu überwinden, bis die Vollkommenheit der letztern ein Beschützen des Körpers gegen ihre Einwirkung — bis vor die neueste Zeit — unmöglich macht und die Schutzaffen bei der Ausrüstung des Kriegers fast ganz fehlen, oder zum bloßen Schmut geworden sind.

Wir wollen hier nur die Entwicklung einer Schutzaffe verfolgen, des Helms, der im gegenwärtigen Krieg eine nicht geringe Rolle spielt.

Die ersten Helme waren aus Leder, so auch die ältesten römischen, die man Galea nannte. Während in Griechenland schon viel früher Metallhelme in verschiedenen Formen getragen wurden — wie denn überhaupt die Metalle in Europa im östlichen Mittelmeerbecken zuerst aufgetreten sind —, erscheinen in Mitteleuropa die ersten Bronzehelme zur Bronzezeit (2000—1000 v. Chr.) noch nicht häufig. Die meisten erhaltenen Helme aus Bronze gehören der ersten Eisenzeit (1000—500 v. Chr.) an. Einen Bronzehelm, wie er auch in der ersten Eisenzeit oder Hallstattperiode nicht oft vorkommt, stellt Fig. 1 dar. Er hat eine breite horizontale Krämpfe und ein paar niedere Kämme, zwischen welchen der Helmbusch angebracht war.

Die gallischen Eisenhelme der la Tène-Periode (zweite Eisenzeit) kommen ebenfalls selten vor und haben andere Formen als die hallstätischen. Sie sind oben häufig spitzig, mit einem Knopf geziert und mit kleinem Nackenschirm ausgestattet (Fig. 2). Die Römer trugen um diese Zeit den ehrnen Helm (cassis), der halbfugelförmig und oben mit Knopf oder Helmzier von Federn (Fig. 3) versehen war. Die Germanen trugen selten einen Helm; noch um das Jahr 100 n. Chr. berichtet Tacitus in seiner Schrift „Germania“, daß kaum der eine oder der andere einen Helm hatte. Fig. 4 stellt einen germanischen Helm aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. dar.

Im 9. Jahrhundert etwa wurde der Spangenhelm getragen. Er war aus Metallspangen zusammengefügt, zwischen welchen Leder-, Horn- oder Metallplatten lagen; aber er war spitz, abweichend von der römischen Form (Fig. 5). Ende des 12. Jahrhunderts erscheint der bis zu 12 kg wiegende Topfhelm (Fig. 6), mit einem Naseneisen (nasal). Er erhöht sich immer mehr, bis zur unförmlichen Gestalt von Fig. 7 und erhält später einen Gesichtsschutz (Fig. 8). Dann gewinnt er einen mehr oder minder konischen Abschluß gegen die Glode zu, bekommt Augenschlitze, den Querschranz und wird mit Schnüren unter den Kinn festgebunden (Fig. 9). Beim Turnier, aber auch im Kampf, erhält er eine Helmzier (Fig. 10). Meist setzte man unter dem Topfhelm noch eine metallene Hirnhaube, die Kesselhaube auf. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird der Helm, da man ihn nur vor dem Kampf aufbindet, auch an einer Kette getragen. Kleine Kreuzauschnitte am untern Rande nehmen den Knebel der Kette auf. Zum Schmut, vielleicht auch zum Schutz gegen Sonnenbrand, wurden prächtige Decken auf den Helm gelegt. Von

den Gemeinen hauptsächlich wurden breitkrämpige Eisenhüte getragen (Fig. 11).

Da der Topfhelm den untern Teil des Gesichtes, namentlich den Hals, unbedeckt ließ, schnallte man einen Kinnschutz, die Barthaupe, an, der bald organisch mit dem Helm verbunden und endlich als besonderes Rüststück über das Kinn geschnallt wurde (Fig. 12).

Um 1300 entwickelt sich die früher unter dem Topfhelm getragene Hirnhaube zur Beckenhaube, Kesselhaube (bassinet), deren zuerst horizontaler unterer Rand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hinten immer mehr den Nacken schützend herabfällt und vorn durch einen die Nase deckenden Lappen (nasal) mit der Halsberge verbunden ist (Fig. 13). Sie erhält einen Gesichtsschutz (Fig. 14) und wird zur großen Kesselhaube mit Visier (Fig. 15). Das Tragen zweier Kopfrüstungen übereinander wird, da der Helm jetzt ein Visier hat, gegen Anfang des 15. Jahrhunderts aufgegeben.

Aus dem Eisenhut mit Kinnschutz (Bart, Fig. 16) entwickelt sich der Schaller (Fig. 17), Mitte des 15. Jahrhunderts mit Visier (Fig. 18). Der Bart wird entweder umgeschnallt oder am Bruststück verriegelt.

Im 16. Jahrhundert erreichte die Rüstung ihre vollkommenste Form im sogenannten Maximilians- oder Mailänder-Harnisch. Der Helm dieser Rüstung bestand aus drei Teilen: einer für den Hinterkopf mit Genickreifen, das ein Gesicht nachbildende, nach oben aufzuschlagende Visier und der Kinnschutz. Diese drei Stücke drehen sich um die Helmrose (Fig. 19).

Die höchste Vervollkommenung erfuhr die Kopfrüstung im Armet- oder Burgunderhelm (Fig. 20). Der dreiteilige Gesichtsschutz (Stirnstulp, Kinnreif und zwischen ihnen das Visier) ist um die Helmrose drehbar. Hinten am Kamm war die Federhülse befestigt, die den oft mächtigen Federhalm trug.

Im 16. Jahrhundert trat neben ihm auch die Bourginotte auf, die stark gewölbt ist, Kamm, Wangenklappen, Augen- und Nackenschirm hat (Fig. 21).

Außer diesen hauptsächlich für die Ritter bestimmten Formen trugen das Fußvolk und die gemeinen Reiter den Morian- und Birnenhelm (cabasset, Fig. 23 und 22). Mit dem beginnenden dreißigjährigen Kriege trägt der Dragoner den Birnenhelm, während der Lanzierer die Bourginotte oder den geschlossenen Helm als Kopfschutz hat. Sie werden durch den Filzhut verdrängt, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges überall verbreitet ist.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Helm von den meisten europäischen Heeren für die schwere Kavallerie wieder eingeführt; so auch der französische Kürassierhelm (Fig. 24), der noch heute von den Dragonern Frankreichs getragen wird. 1843 wurde in Deutschland der lederne, mit Metallbeschlag versehene Helm (Widelhaube) angenommen. Im gegenwärtigen Völkerkrieg nun wurde der Eisenhelm wieder aus der militärischen Kumpfkammer hervor-

geholt. Schon im russisch-japanischen und im Balkankrieg, mehr noch im gegenwärtigen Kriege, wurde ein auffälliges Zunehmen der Kopfverletzungen gegen früher festgestellt, was auf die Vervollkommnung der Artilleriegeschosse zurückzuführen ist. Nach dem „British Medical Journal“ sollen in diesem Kriege vor der Einführung des neuen Stahlhelms die Kopfwunden 15 Prozent an tödlichen und nichttödlichen Verletzungen betragen haben. Die Stahlhelme traten das erste Mal bei den Franzosen im August 1915 in den Schützengräben Nordfrankreichs auf. Die graue, dem Feuerwehrhelm nachgebildete Kopfrüstung (Fig. 25) bewährte sich trotz des schwachen französischen Stahlblechs schon in den ersten Monaten ausgezeichnet. Nach dem „Bureau médical de la place de Paris“ betrug im Juli und August 1915 die Kopfschüsse noch 8,48 Prozent aller nicht tödlich verlaufenden Verletzungen. Aus der Tatsache, daß diese Zahl im Dezember und Januar 1915/16 auf 16,82 Prozent gestiegen ist, geht seine Zweckmäßigkeit deutlich hervor.

Bald darauf trat der englische Eisenhut auf (Fig. 26), der ebenfalls günstige Schutzwirkungen erzielte.

Die Italiener sind mit dem französischen, die Amerikaner mit dem englischen Kopfschutz ausgerüstet. Zuletzt trat die deutsche Kopfrüstung (Fig. 27) an der Westfront auf. Ein Arzt kam angesichts der schweren Kopfverletzungen auf den Gedanken, dem Soldaten einen stählernen Kopfschutz zu geben. Das Material, Chromnickelstahl, wie es auch für Panzerplatten, Panzergranaten u. verwendet wird, bedingt eine ziemlich langwierige und umständliche Verarbeitung. Für die Schleichpatrouillen, Drahthindernissebeseitiger, Ersteller von Schutzlöchern u. haben die Deutschen einen Stahlhelm mit Doppelpanzer hergestellt (Fig. 28).

Der Schweizerische Stahlhelm (Fig. 29) ist keine Nachahmung einer der bei den kriegführenden Staaten verwendeten Kopfrüstungen; vielmehr wurde das, was sich an den Fronten bewährte, in ihm vereinigt.

Mögen die jetzigen Kopfrüstungen der Menschheit letzte zu kriegerischen Zwecken sein und hoffen wir, daß sie und die andern Schutzaffen neben den Truchwaffen von heute recht bald als Zeugen nie wiederkehrender Zeiten in den Museen angestaunt werden.

Benutzte Hauptquellen: Hoernes W., Urgeschichte der Menschheit. Sammlung Göschen Nr. 42; Henne am Rhyn D., Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2 Bde.; Foten W., Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften.

Chorber-Chriegeli.

Von Jakob Bürki.

Wo si afe-n-e stoffe Fläre hei us em Blattli g'hrauet gha un i der Mitti scho bal hei möge zämme'rede, tuet Annelisi e Bliä gäg em Chachelbänkli ubere, wo das gälb Milchhäfeli mit em rote Köfeli am Brüschtli gäng no zungerobe gftange-n-isch, wie we's dä Morge no nit hätt usgha.

„Chriegeli,“ seit's u stoht e Ladig nche, „Chriegeli, d'Gibel!“

U schüttet e ferme Guß Gaffe nache. —

„Wotsch du se ga mäliche, oder soll i?“

Chriegeli fahrt zäme-n-u schielet gäg em Bänkli hingere, wie we's dert unghüürig wär.

E— z'Zünerli, ja — ja, lue,“ stagglet er u worglet am-ne Ferggetli Röschti, „ja, äbe — lue, d's Hä — d's Häfeli, ja—a — ja—a, i—i will — däich, — eh — — aber — d'Steichrätte, — ja—a, — d'Chörb — — — — — cheibisch viel z'tue, — es Charetli parat mache, — — ga verchause, — — stt i d'Budigge.“

„Ach was, du bist doch gäng der glychlig Chirmi,“ häfflet Annelisi, sobal es z'Chehr cho ischt mit em Fueber,

„so ghei doch, aleh, mach u gang miera i d'Budigge u häb di gäng so guet derzue wie äbe vori, daß d'gly einischt mit em-ne Charetli chaischt abfägle, öppis ga löse, es ischt öppe lang gnue nit gange im Artikel. I will de d's Gibeli scho ga mäliche, o bhüet-is! Das bi-n-i däich so guet imfang wie du, un äs git mir emel d'Milch so gärn ache wie dier, ehnder no lieber. Mir zwöi chöi's drum gar guet zsäme.“ —

Chriegeli het der Mede-n-nzoge-n-u der Löffel usg'gklädet.

Aber dä Morge het er nit, wie süscht albe, d's hingerscht Brotbrösmeli vom Tisch ufstüpft u d's letscht Tröpfli Gaffee us em Chacheli gsürggelet. So bhäng er chönne het, ischt er vom Tischli dänneg'rangget un i d's Budiggli usepfirret, a sym Chratte ga chorbe.

U Annelisi ischt du ungerwyle hinger sjs Gibeli här, het ihm afe-n-eis g'chräbelet hinger de-n-Dhre un ihm gflattiert: „Gäll, Gibeli, gäll, jik chume-n-ig der se ume-n-einischt cho usezieh! Freuscht di, gäll? — Aber jik stell di brav, Mutteli, u schäich toll n! Chriegeli wird de Auge mache, we d's rächt toll lahscht la tschuure, daß d's Häfeli volles wird. — Dä mueß nit meine, dä, u nit lache, i heig nit so viel usebracht wie-n-är albe, gäll ja, Mutteli!“

„So, wei däich i Gottsname drabi!“

Annelisi huuret hinger em Geißli z'Vode-n-u stellt ihm d's Häfeli zwüsche d'Scheichli.

„So, Mutteli, so! — Aber no chly wyter usenängere, gäll ja! — So isch's rächt! So, aber no-n-es Ideeli!“

U nimmt ihm d'Hingerscheichli u stellt ihm se no einischt zwäg u fah a hämpfele un arüschte-n-am Uter.

Aber das Gibeli ischt urüejigs, schwänzlet u stämpfelet u luegt taubs näbehingere-n-u meggelet: „Nit — nit — nit!“

Annelisi mueß ihm zum zwöite-, drittemal d'Scheichli ume zwägstelle u wird o ulhdigs derby.

U d's Uter wott nit afah spanne, gäb wie-n-es Flyn het mit Struche-n-u Tätzle-n-u Hämpfele, es hlybt u hlybt gäng glych schlampigs wie-n-e Wäschhudel.

„Tüünerlischieß doch emel o,“ fah Annelisi a balge-n-u stellt die gftabelige Scheichli no einischt i d'Ortig.

„Das het doch afe bal der Tüüfel gfeh! — Gibe, wotsch oder wotsch nit! Jik gib se-n-ache, läge-n-i, oder i chläpfe di!“ U fah fräsch ume-n-a rupfe-n-u streipfe wie am-ne Chirschmuesfad.

Aber e Tropf isch e Tropf, tes einzigs Sprüchli isch da usez'bringe.

U d'Gibe wird hässigi ab däm Chniepe-n-u däich, das syg jik doch nadisch afe-n-en uverschamti Sach, eim der glych Morge zum zwöitemal wölle cho usz'hungge-n-u meggelet näbehingere: „Re Milch meech,“ bängglet der Hingerredig hoch uuf, u Annelisi hocket rüggliche-n-i de Bohne.

Jik ischt hingäge d's Füür z'glanzem im Dach gfn.

„Du Uflat! — Du uverschamts Lumpetierli, du!“

„Wart, i will d'r, eim ga uberschieße,“ wätteret Annelisi,

U richtig, was es süscht sjr Läbtig, so lang es mit der Gibe u mit Chriegin zsäme huufet, däm Mutteli no nie het z'Veid ta, das etwütscht ihm jike-n-us der Hang, es haut ihm e ferme Chlapf näbe-n-a d'Schneugge.

D'Gibe hieret der Gring, verdräit d'Auge-n-ab däm Chlapf u verzieht d's Muul uf di angeri Syte.

„So,“ räägget Annelisi, taubs wie-n-es Zäthauli, „so, lächeret's di öppe no?“ U haut däm arme Tierli uf die angeri Bache o no eini.

„Da bescht für d's Wöiele!“

Die Schleglete-n-im Geißeställi het Annelisi für-n-es stufs Rüngli schier vor en Ate-n-usebracht.

Am Barrli zueche-n-isch es gftange, het gschmuppet wie-n-es buuchstöhigs Achermährl, un ischt derby doch du so nahdinah ume-n-us der Täubi use-n-u zue sich sälber cho. D'Hang het's g'schmirzt, u d'Gibe het's süüferli afah duure.